

Das Dasein der Seele

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **7 (1860)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-254604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hinweg! Kaum sind die wichtigsten Grundzüge unserer Organisation hingezeichnet worden ohne alle Nebenblicke auf die feine Gruppierung der Muskeln und Nerven, ohne irgend eine Hindeutung auf das unsichtbare Leben, das in unsern Geweben waltet und in die äußersten Enden der Gestalt seine Schwingungen verlaufen läßt, ohne alle Berücksichtigung der früher angedeuteten Individualisierungsfähigkeit des menschlichen Körperbaues. — Lassen wir uns von der vergleichenden Anthropologie die verschiedenen Rassen, Stämme, Nationalphysiognomien, Provinzialcharaktere, Geschlechts- und Familienzüge beschreiben, in welche der menschliche Typus sich gegossen hat; beachten wir ein wenig die unendliche Mannigfaltigkeit der Gesichtsbildungen nur innerhalb einer europäischen Stadt, die unerschöpflichen Modifikationen des leiblichen und seelischen Lebens und Genusses, die sich in engern Kreisen, wie in großen Erdräumen zeigen, so werden wir kaum geneigt sein, die in der Einleitung ausgesprochene und soeben wieder angeführte Behauptung zurückzuweisen. Wunderbar muß uns diese Formenfülle im Rahmen desselben Musters besonders auch deshalb vorkommen, weil wir noch wenig über die Gesetze aufgeklärt sind, nach welchem im organischen Reiche überhaupt ein Typus sich in ungleichen Gattungen und Individuen verwirklichen, in ähnlichen oder abweichenden Kindern sich wieder erzeugen und allmählig zu schöneren Gestalten fortbilden kann. Ob auch Vieles hierüber schon gesagt worden, wir lassen es liegen, da die gegenwärtige Kenntniß dieser Verhältnisse wenig mehr als eine Sammlung z. th. unerklärter Thatfachen bildet.

Das Dasein der Seele.

Der Leser wird uns gestatten, auch dieses Kapitel durch einige allgemeine Betrachtungen einzuleiten, in welcher die Bedeutung der gewählten Aufgabe wenigstens in punktirter Skizze hervortritt. — Das Dasein einer Seele, d. h. eines immateriellen Wesens, das die Fähigkeit besitzt, äußerer Anregungen bewußt zu werden (s. die Einleitung), hat der unbefangene Menschenverstand nie bezweifelt. *) Tiefere Forschungen über die Gesetze des organischen Lebens schienen wohl bisweilen, im Alter-

*) Und nicht nur im Menschen, sondern auch im Thier, in der Pflanze, im Krystall, im fließenden Wasser, in den Elementarerscheinungen hat ein kindlicher Glaube früherer Zeit und gefühlvoller Natursinn der Gegenwart immer das Walten selbstbewußter Geister oder dämmerheller Triebe geahnt.

thum wie in verschiedenen Perioden der Neuzeit, diesen Glauben unterhöhlen und wegschwemmen zu können. Aber unverwüßlich ist doch der Drang unseres Geschlechts geblieben, aus solchen schnellfertigen Weltansichten heraus und auf Standpunkte zu kommen, die ihm eine unvergängliche Natur, eine geistige, d. h. göttliche Abstammung seiner Innerlichkeit zu sichern vermögen. Vermochte nun dieser eingeborne (immanente) Zug unseres Wesens sich standhaft gegen die leichten Pfeile des Spottes oder das schwere Geschütz wissenschaftlicher Gründe zu behaupten, so war dadurch doch manche damit zusammenhängende Frage nicht gelöst; vielmehr wurden sie durch den festgehaltenen Grundsatz, daß dem körperlichen Antheil jedes Individuums eine geistige Potenz gegenüberstehe, erst hervorgerufen, z. B. die Fragen: Wie und wo kann eine Seele in diesem materiellen Körper wohnen? Wie können Geist und Materie auf einander wirken? Wie kommen diese ungleichartigen Elemente zur Gemeinschaft des Lebens, und wie kann dieselbe sich wieder lösen?

Wie die philosophischen Systeme des orientalischen und klassischen Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit diese Fragen, im Zusammenhange mit den jeweils herrschenden religiös-sittlichen und naturwissenschaftlichen Anschauungen, beantwortet haben und zu lösen glaubten oder flüchtig berührten, ist unseres Wissens noch nie im Zusammenhange und in wünschenswerther Gründlichkeit dargestellt worden, und so weit uns diese Sache klar ist, möchten wir nicht sehr beklagen, daß es so ist; denn erst ein einigermaßen befriedigender Abschluß der vielen gegenwärtig noch schwebenden Untersuchungen kann die richtigen Grundsätze der Beurtheilung früherer Lehren an die Hand geben.

Viel Irrthum und Unbestimmtheit in den Meinungen des täglichen Lebens, vielleicht noch mehr aber in den Dogmen der Wissenschaften, hat sich bis auf unsere Zeit erhalten und Wenige nur dürften sich rühmen können, die vielen Halbheiten, Inkonsequenzen, Widersprüche — oder wie sonst noch diese mannigfachen Unfertigkeiten der überlieferten Ansichten zu bezeichnen wären — erkannt, gründlich abgethan und durch eine innerlich zusammenstimmende Ansicht überwunden zu haben. Ist doch diese Aufgabe allzu vielseitig und verwickelt, um bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Kenntnisse gelöst werden zu können. Ein träger oder furchtsamer Buchstabenglaube, der sich doch gern mit den Blüthen und Früchten der prüfenden Wissenschaften schmückt und mit ihren Waffen sich vertheidigt, hat denn auch oft genug — und heute noch — ihre Berech-

ngung zu einem Urtheil oder gar zur Forschung in jenen Gebieten bestritten und der Thätigkeit der Vernunft eine heilige Schranke setzen wollen.

Das menschliche Gemüth, welches des Lebens Last und Lust empfindet, begnügt sich aber selten recht mit den Sagungen der verbietenden Mächte; es verlangt für Alles eine vernünftige Lösung, einen höhern Sinn und sichtbaren Zusammenhang mit einem Ewigen; dagegen will es, je mehr es nach Wahrheit durstet, desto weniger sich mit dem bereit liegenden Stückwerk des Wissens zufrieden geben, welches ihm statt des noch unbekanntem Endergebnisses geboten wird; so bleibt ihm eine Lücke, die es nur durch den Glauben erfüllen kann. Auch die messende und wägende Naturwissenschaft, wie die kritische Forschung in andern Gebieten, so hingebend und glücklich sie Punkt um Punkt ihrer Objekte zu erobern sich angeschickt haben, können sich doch des Bewußtseins nicht entschlagen, daß zur Erklärung des Einzelnen die sichere Kenntniß höherer, sinnlich unfaßbarer Potenzen nicht selten unentbehrlich ist, und daß unser Forschen nur dem Auf- und Abklimmen der Eintagsfliege an dem Wunderbau eines gothischen Domes gleicht, scheinbar unfähig, je die Uebersicht und den Sinn des Ganzen zu finden; daß die Lösung des Welträthsels mit der wachsenden Fülle und Tiefe der Erkenntniß nur immer schwieriger zu werden droht.

Nur der Nachweis seelischer Wesen und ihrer Bedeutung für die bisherige Geschichte, den Bestand und die Fortentwicklung des Naturganzen kann uns dereinst jene Lösung geben, kann uns auch befriedigend über unsere eigene Bestimmung aufklären. So lange derselbe fehlt, müssen wir uns mit Ahnungen und wechselnden Meinungen begnügen. Inzwischen müssen wir aber nicht ruhen und rasten, das Höchste und Beste zu thun, was Glauben und Wissen gebieten; diese Arbeit wird uns befähigen, in unbekannter Zukunft heller zu erkennen, was uns hienieden dunkel bleibt. —

Diese Bedeutung legten aber Viele in alter und neuester Zeit der Seele überhaupt und unserm endlichen, d. h. beschränkten Geiste nicht bei. Es handelt sich hier nicht darum, sie dafür zu tadeln; denn es ist die Absicht der „Anthropologischen Fragmente“, solche geringschätzigen Anschauungen so gut wie möglich zu ignoriren und in rein objektivem

Gang der Darstellung zu einem tieferen Verständniß der Natur und besonders des Menschen zu gelangen. Das noch nicht ganz verstummte Geschrei des theoretischen Materialismus, das Viele so sehr beängstigt und verwirrt hat, würde uns deshalb, für sich allein betrachtet, kaum zu einem Angriff herausfordern können, da wir die nöthige Uebung zu solchem Kampfe uns nicht zutrauen dürfen. Weil aber eine Berührung der so geräuschvoll besprochenenen Streitfragen unsern Zweck vielleicht fördert, so mag hier eine kleine Reihe von Bemerkungen eingeflochten werden, die mit dem Hauptgegenstande in einiger Berührung stehen.

Die neuere Naturforschung hat in der Lehre von den Atomen (Atomistik), welche schon die griechischen Philosophen, ohne sie wissenschaftlich auszubilden, zur Erklärung der Naturerscheinungen verwandten, einen furchtbaren und vielleicht unumstößlichen Grundsatz gewonnen. Woher diese Elemente stammen, kann und will aber die Physik nicht untersuchen, und wir dürfen schon hier bemerken, daß es höchst voreilig ist, ihre Ewigkeit und absolute Unveränderlichkeit zu behaupten, darum, weil der stückweis bekannte Naturlauf noch nie vor unsern Augen neue Elemente gebildet und bereits vorhandene zerstört hat oder neue Wirkungsweisen an denselben hervortreten ließ. Ist doch unter Unbefangenen der Glaube fest gewurzelt, daß wir noch kaum alle Kräfte der Materie kennen; wird es doch oft genug ausgesprochen, daß unserer beschränkten sinnlichen Begabung vielleicht auf immer gewisse Vorgänge in der Natur entgehen.

Ein Atom denken wir uns nun, abgesehen von seiner unberechenbaren Größe (oder Kleinheit), als ein Wesen, das bei gewissen Veranlassungen von Außen, bei gewissen Reizen, die in seinen Aetherkreis oder in die Sphäre seiner Empfindlichkeit gelangen, je mit einer bestimmten Wirkung antwortet, die sich, so weit sie in unsere Sinne fallen kann, als Bewegung, als Anziehung oder Abstoßung ausdrückt. Ob etwas und was in dem Atom vorgeht, bleibt für uns ewig ein Gegenstand der Muthmaßung.*) Sollen nun zwei

*) Gewisse Gedankenreihen, welche auf Beobachtungen beruhen und eine innere Harmonie der Naturauffassung anstreben, können uns zu der schon von Leibniz (in seiner Monadenlehre), später von Herbart und in unserer Zeit mit rühmlicher Konsequenz von (seinem Anhänger) Lotze vertretenen Ansicht führen, daß jedes Atom ein seelisches Wesen sei. Diesen Gedanken verfolgen aber wir hier nicht weiter.

Atome auf einander wirken, so kann dies nur so geschehen, daß die Thätigkeit des einen aus dem Innern des andern eine Wirkung hervorlockt, die dessen eigener Natur entspricht; sie könnte demnach unter denkbaren Umständen auch ausbleiben. Denken wir uns diese (materiellen) Atome von gleicher Natur — was uns unzweifelhaft erlaubt ist — so wird uns freilich dadurch, wenn wir aufrichtig sein wollen, ihre Wechselwirkung nicht so von selbst verständlich, wie man gemeinhin annimmt; eben hier liegt eine Kluft, die man mit Worten deckt oder überbrückt. Wie ungleiche materielle Atome einander zu Wechselwirkungen aufrufen, bleibt uns natürlich eben so dunkel, und wenn wir endlich materielle Atome auf geistige stoßen, d. h. mit Reizen eindringen lassen, so vermehrt sich durch die (immer noch nicht genügend erklärte) Ungleichartigkeit der beiden Elemente kaum die Schwierigkeit der Erklärung. Heißt doch auch hier für unsern Standpunkt der Kenntnisse die Wirkung des materiellen Atoms auf das geistige nichts anderes, als daß das letztere durch gewisse Reize des Gegners zu gewissen Rückwirkungen sich treiben läßt, deren Qualitäten durchaus den Gesetzen seines eigensten Wesens entsprechen müssen, und welche nicht verpflichtet sind, einen Stoß durch einen Gegenstoß, eine Bewegung von gewisser Richtung und Kraft durch eine ganz gleiche oder proportionale zu erwidern; denn auch die Formen der Wechselwirkung zwischen zwei materiellen Atomen können sehr verschieden sein, und vielleicht das Beste davon, die besondere Art innerer Erregung und Thätigkeit, entgeht den Maßstäben und Instrumenten der Naturforschung. Nehmen wir aber den andern Fall, daß ein geistiges Atom auf ein materielles wirken soll, so finden wir eben nichts Besonderes darüber zu sagen, als daß irgend eine eigenthümliche Thätigkeit des erstern, wenn sie (auf unerklärliche Weise) nach außen zu dringen vermöge, das letztere zu einer seinem eignen Wesen entsprechenden Antwort reize, die im Innern desselben als ein gewisser Zustand bleibt oder auch äußerlich sich kundgibt durch irgend eine Bewegung.

Was das reizende Atom in sich erlebt und thut, weiß das andere nicht zu sagen, und umgekehrt; es kann nur wissen, was es selbst erlebt und wirkt; alles Geschehen im Raume, so viel davon nämlich in die Sphäre seiner Empfindungsfähigkeit gelangt, muß sich in seine eigne Sprache übersetzen und existirt für das=

selbe nur in diesen Formen der Auffassung, entsprechen diese nun den Reizen von außen oder nicht. —

Ist dieses Alles nach reiflicher Ueberlegung zugegeben, so wird auch der Behauptung, daß schon hierauf die Annahme einer Seele gegründet werden könne, die Anerkennung nicht versagt werden dürfen. Denken wir uns einmal die Seele als ein Atom, das den Punkt einnimmt, wo alle Nerven zusammenlaufen und ihr zentrales Ende finden — wenn dies überhaupt stattfindet — in welchem also die innern Bewegungen der Leitungswege in ein Resultat unbestimmter Qualität auslaufen. Sollte das letzte Nervenatom selbst schon die äußerlichen Erregungen der Sinne und die davon hervorgerufenen Strömungen und Lagerungsveränderungen der Moleküle in den Nervensträngen, die wir als elektrische und chemische Erscheinungen einstweilen gelten lassen, in Licht (Farbe), Schall (Ton), Geschmack (Süßigkeit), Geruch (Duft) und Gefühl (Schmerz) übersetzt, gleichsam wiedergeboren haben, so wäre damit doch entweder sehr wenig gewonnen, oder mehr, als wir anfangs mit dieser Voraussetzung zu bedingen glaubten. Denn eben diese Fähigkeit, äußere Reize in den genannten Formen zu „empfinden“, ist ein wesentliches Kennzeichen des Bewußtseins, stehe nun dieses auf höherer oder niedrigster Stufe der Klarheit. Andererseits könnte dieses (seelisch begabte) Nervenatom dem ihm gegenüberstehenden Seelenwesen jene neugebildeten Formen des innern Lebens, oder mit andern Worten, seine Empfindungen und Zustände nicht anhängen; ohne dessen innere Theilnahme würden sie für das „Seelenatom“ gar nicht existiren; es muß aus seiner eigenen Natur Licht, Schall, Geschmack, Geruch, Gefühl irgend einer Art selbst erzeugen können; es muß eben die Fähigkeit besitzen, die wir Bewußtsein nennen, nämlich, diese Formen der Erregung als Zustände, Erlebnisse seiner selbst zu empfinden und zu wissen. Es sieht Jeder leicht ein, daß auch ohne die Vermittlung des vorhin beschriebenen Nervenatoms und der für einen Augenblick demselben zugetheilten Eigenschaften die Seele jene Empfindungen haben kann, weil (oder wenn) sie in ihrer unverlierbaren Natur begründet sind. Einstweilen wollen wir dieses Vermögen als einen Vorzug gelten lassen, komme derselbe sogenannten materiellen oder nur den geistigen Wesen zu.

Die schon früher gemachte Bemerkung, daß ein Atom nur wissen kann, was es selbst erlebt, kann jetzt auf die Seele angewendet

werden. Diese weiß nichts von den unendlich vielförmigen Erschütterungen in den leiblichen Nervenfasern oder in den Geweben der leiblichen Hülle; erst die Wissenschaft unserer Tage hat dieselben zu untersuchen und zu beschreiben angefangen, und nur wenige Tausende haben — auf indirektem Wege — Etwas davon erfahren; auch diese werden aber nie behaupten, die elektrische Spannung oder den Verkürzungsgrad der Nerven- und Muskelfasern, die chemische Beschaffenheit des Blutes u. dgl. zu empfinden, wie man Schall, Eckel zc. empfindet. Die Seele erzeugt also aus ihrem Wesen, statt diese elektrischen, thermischen, chemischen Verhältnisse zu wiederholen, ganz unvergleichbare Empfindungen, oder von dem Spiele des materiellen Lebens gar nicht berührt. Gefäße nun aber der Nervenstrang schon diese Empfindungen, so müßten diese, ohne die Thätigkeit eines sammelnden Wesens, wieder verschwinden, um von andern in bewußtlosem Spiel verdrängt zu werden; jenes sammelnde Wesen erkennen wir nun eben in der Seele, welche unendlich vieler vergangenen und ziemlich zahlreicher gegenwärtig wirkender Reize bewußt ist und dieses Kapital in eigenthümlicher, später zu beachtender Weise verarbeitet.

Der freundliche Leser wolle die Unart nicht zu bitter rügen, daß wir, statt sogleich die bekannten materialistischen Thesen zu prüfen, einige Grundsätze unserer Anschauung voranstellten; ob sie für das Verständniß des Folgenden überflüssig oder brauchbar sind, möge Jeder später selbst urtheilen.

Der Materialist kennt als Ursprünglichstes nur die Materie; was Geist sei, kann er nicht begreifen; denn er hat solchen noch nie mit der Wage, dem Mikroskope oder dem chemischen Reagens nachweisen können; ergo: Wer von Geist redet, hat Täuschung in seiner Hand. Aber gegen dieses scheinbar felsenfeste Also wäre doch gar Vielerlei zu erwidern. Wenn du mich überzeugen willst, daß da oder dort Geist nicht existire, so solltest du mir doch sagen können, was das Geläugnete sei, jedenfalls aber aus der Natur des vorliegenden Materials (der Forschung) mit zwingender Nothwendigkeit, die mit unumstößlicher Sicherheit Punkt um Punkt gewinnt und alle innern Beziehungen aufklärt, nachweisen, daß mit diesem Ganzen von erklärten Wechselwirkungen die Anwesenheit und Thätigkeit des bestrittenen Elementes nicht vereinbar sei. So müßte der Beweis fortschreiten durch das ganze Reich der Erscheinungen, bevor

endgültig die Existenz eines schaffenden und erhaltenden Geistes geläugnet werden könnte. Man wird uns mit dem Machtspruche wiederholt zurechtweisen wollen, daß ein so mühevoller Beweis, wenn auch möglich, doch — gelinde gesagt — eine überflüssige Arbeit wäre. Eben so eigensinnig beharren wir aber auf dem Gegentheil und verlangen, daß aus dem Wesen der Materie, ihrer Kräfte und der Art ihrer Wechselwirkungen die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Gestalten und ihrer Lebenserscheinungen genügend erklärt und der Gegenbeweis zu unserer Behauptung geleistet werde. Daß diese Aufgabe, selbst wenn wir nur das gegenwärtig Lebende und sinnlich Erfassbare der kleinen Erdrinde überblicken, kaum je ihre volle Erledigung findet, glauben wir nicht allein zu behaupten, und so hoch wir die Thätigkeit der mechanischen Naturforschung schätzen, so Großes wir ihren Fortschritten zutrauen, so will es uns doch scheinen, die Naturwissenschaft allein werde nie weder den Kosmos noch das Leben im kleinsten Raume vollständig begreifen lehren.

Hier erinnern wir auch nebenbei an einige klägliche literarische Produkte des letzten Jahrzehnts, die mit scheinbar ernstern Gründen und tiefdringender Naturkenntniß, in Wahrheit aber mit kindischer Beschränktheit aus einer flüchtigen Uebersicht des Weltganzen die fixe Idee bestätigen wollen, es verdanke die Welt ihre bekannte Gestalt dem Zufall, womit natürlich der Beweis verbunden wird, daß wir von Zweckmäßigkeit, Harmonie und göttlichen Planen*), wenn wir nüchtern wären, nicht reden könnten. Wir überlassen dem Leser, aus den bekannten Gelegenheitschriften oder aus gründlichen Hauptwerken die Ueberzeugung zu schöpfen, daß alle jene Versuche unzureichende Kenntniß der betreffenden Gebiete oder einseitiges Haften an bequemen Gedankenverbindungen verrathen, und daß diese „kurzdärmigen Herren, die morgen schon lehren wollen, was sie heute gelernt,“ in Handwerke pfuschen, für die ihr Geist zu klein und ihre Hand zu groß ist. — Und nicht zufrieden mit diesen wohlfeilen Machtsprüchen über den Makrokosmos und dessen Leben, wollen sie auch mit ruchloser Hand die großartige Welt der Geisteswissenschaften zu einem Gemengsel von Unsinn und schmeichelnden Phantasien stempeln und die sittlichen Verpflichtungen, die ein gesundes Füh-

*) Mit andern Worten: Von der Thätigkeit eines die Welt umfassenden und durchdringenden Geistes.

len oder Denken zu allen Zeiten anerkannt hat, durch das Evangelium des Egoismus aufheben, wie schon das Alterthum und noch das 19. Jahrhundert in bekannten Schriften es gepredigt haben.

Nach diesem Seitenblick auf die allgemeinere Seite der Frage kehren wir endlich, eine oben gestellte Forderung wieder aufgreifend, in den engeren Kreis unserer Aufgabe zurück.

Aus dem Begriffe der Materie, d. h. aus ihren Eigenschaften und Kräften, sollten wir alles Geschehen und Werden der Natur erklären und begreifen. So müssen wir denn versuchen, die Materie kennen zu lernen! Aus ihrem Wirken soll uns ihr Wesen anschaulich werden, das sich für unsern Verstand und unsere Gewohnheit des Denkens in eine Reihe von bekannten Prädikaten und einen (dunklen, undurchdringlichen) Rest, der als Kern und Subjekt zu fassen, auflöst. Diese Eigenschaften: Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Unveränderlichkeit, Ewigkeit 2c. sollen also einem Subjekte angehören, und wie heißt dasselbe? Wie vermag es jene Eigenschaften zu besitzen? Haben wir alle seine Prädikate schon gefunden, oder täuschen wir uns etwa gar über das bereits Entdeckte? Sind überhaupt die allgemein angenommenen Eigenschaften des Stoffes nothwendige, und wie hängen sie mit einander zusammen? Hat ein Zufall die Atome so und so geschaffen? Woher stammt eigentlich diese Vielheit von Wesen; sind sie ursprünglich gleich gewesen und haben sich im Lauf der Geschichte differenzirt, und aus welchen Ursachen, nach welchen Gesetzen wäre dies geschehen, oder hätte auch hier der blinde Zufall gewaltet? Oder bestand schon ursprüngliche Verschiedenheit in den Grenzen der Verwandtschaft, und wie ließe sich denn dieses Verhältniß erklären? Bestand in dem urchaotischen Chaos der atomistisch aufgelösten Welt schon eine Trennung des Seienden in zwei oder mehrere Reiche von Wesen, welche nichts Gemeinsames hatten, also ganz unvergleichlich waren? Wie hätte die Wissenschaft diese Urverschiedenheit zu betrachten? Warum und wie vermögen die Atome der Materie auf einander zu wirken? Wird ein Atom, während es von den Reizen eines andern berührt ist, wesentlich verändert oder nicht? Warum haben die Verbindungen der Atome die uns bekannten und nicht andere Eigenschaften? Warum ist die Bewegung die Form, durch welche die innern Beziehungen der Atome sich vermitteln?

(Fortsetzung folgt.)